

Evangelisch-theologischer Pfarrverein

Pfarrer sein im Umfeld der „Thesen für das Evangelium“

Zusammenkunft am 7. Mai 2018 mit PD Dr. Luca Baschera

Der Referent verweist zunächst auf die Schwierigkeit, die „Thesen“ der Mitgliedskirchen vom Schweizerischen Evangelischen Kirchenbund literarisch zutreffend zu beschreiben. Denn nur die methodistische Kirche hat Thesen im klassischen Sinne dieses Wortes: eine in sich schlüssige, zusammenhängende Reihe von knapp pointierten Aussagen. Im Übrigen bieten die Mitgliedskirchen eine Sammlung von Meinungen, die von ganz unterschiedlicher Qualität sind: eine kleine Dogmatik (Basler Münstergemeinde), eine Bestandsaufnahme des kirchlichen Zustands (Bern), Sammlungen von Meinungen, die sich manchmal nur der Gelegenheit zum Selbstausdruck verdanken und nicht viel mehr sind als post-ist, die niemand nachgelesen hat. Einige der Wortmeldungen sind von Synoden verabschiedet, andere zur Kenntnis genommen, wieder andere offensichtlich an den kirchenrechtlichen Gremien vorbei in die Sammlung gelangt.

In dieses Meer von Meinungen hat der Referent mit Hilfe eines Sachregisters eine elementare Ordnung zu zeichnen versucht, um mit dieser Hilfe womöglich doch aussagekräftige Erkenntnisse zu gewinnen.

Daraus ergibt sich das Bild einer äussersten Vielfalt. Jesus Christus kann als derjenige beschrieben werden, der „für dich eintritt“ (AG 4) und mit der Erlösungskraft Gottes heil macht (TG 42), er kann aber auch unter Götzen eingereiht werden wie „Computer, Technik, Handy Bibel, Gesundheit, Schönheit, Fitness...“ (BL 19). Sein Kreuz und seine Auferstehung werden mit allgemeinen Aussagen umschrieben (Ausnahme: AG 17 erwähnt die leibliche Auferstehung Jesu); die eschatologische Dimension unserer Auferstehung fehlt.

Nirgendwo ist ausgesagt, was die Zürcher Kirchenordnung festhält, dass nämlich der Gottesdienst die Quelle des Lebens der Gemeinde sei.

Das Vaterunser wird in keiner der „Thesen“ erwähnt.

„Wort Gottes, Heilige Schrift, Bibel, Evangelium, Verkündigung“ werden auf breiten Raum als Mut machend, leitend, stimulierend und mobilisierend“ beschrieben. Von der Inspiration und Autorität des Gotteswortes ist an keiner Stelle die Rede. Eine These (AG 7) nennt das Schriftprinzip als der Massstab, an dem sich die Kirche zu orientieren habe.

Die Taufe wird zwei Mal erwähnt; das Abendmahl, die Sündenvergebung und die Versöhnung finden nirgendwo Erwähnung.

Die „Thesen“ repräsentieren zweifellos die Grosswetterlage, in welche die Pfarrer und Pfarrerinnen heute ihren Dienst tun. Es ist ein beunruhigendes Bild. Jesus Christus steht verschwommen in der Mitte, einmal wird seine Sonderstellung explizit geleugnet. Offensichtlich ist die Krise der reformierten Kirche eine spirituelle Krise innerhalb der Kirche. Jede Aussage ist zur blossen Meinung degradiert; die Substanz des Glaubens erscheint wie ein Krawatte, die man je nach Anlass wechseln kann.

Wie kann und soll der Dienst in diesem Umfeld getan werden?

Der Referent bietet dazu seine Thesen:

1. Es gilt, den Auftrag wieder zu entdecken: Menschen zu Christus führen. Er ist die einzige Quelle der Versöhnung und des wahren Lebens.
2. Es gilt, die christliche Form des Lebens einzuüben durch seine Grundformen: gebet, Studium, Meditation des Gotteswortes, Feier des heiligen Abendmahls.
3. Dem Abendmahl kommt dabei eine zentrale Bedeutung zu, weil es in exemplarische Weise verdeutlicht, wie wir in Christus sind und er in uns ist. „Wer mein Fleisch isst und mein Blut trinkt, der bleibt in mir“ (Johannes 6). Das konstituiert das Lebend er Kirche ins einer Vorläufigkeit: „Bis dass er kommt.“

Die darauf folgende Diskussion kreist stark um grundsätzliche und praktische Fragen zum Abendmahl:

- Wer oder was wird im Abendmahl verwandelt?
- Soll man das Abendmahl auch in den Häusern feiern (Hauskreise)?
- Kann eine neu verfasste Liturgie wie diejenige der Aargauer Kirche zu einer Neuentdeckung des Abendmahls beitragen?
- Sollten wir neue Abendmahlsliturgien verfassen?
- Ist nicht der Vorrang der Verkündigung vor dem Abendmahl doch grundlegend?

Der Referent verweist darauf, dass schon im 19. Jahrhundert die Pluralität der liturgischen Vorlagen signalisiert, dass die kirchliche Gemeinschaft nur durch ein nebeneinander zu haben ist.

Das gibt Anlass zu einer Frage, die – je etwas anders akzentuiert – gleich zwei Kollegen formulieren: Zeigt sich nicht nach 500 Jahren nun, dass die Kritik, die von (römisch-)katholischer Seite vorgebracht wird, doch richtig ist? Nämlich, dass die Reformation Folgen hatte, die sie nicht beabsichtigte. Dass sie verantwortlich ist – die Schuld trägt! – für den Prozess der Pluralisierung, in dem sich die Kirche nun auflöst.

11. Juni 2018

Bernhard Rothen